

Weiter viel Erfolg! Solche gewiss freundlich gemeinten Zurufe am Ende einer Lesung werfen jedes Mal Fragen auf. Denn wie wird oder besser: bleibt man erfolgreich? Indem man weiter gute Bücher schreibt, klar. Aber damit ist es ja beileibe nicht getan. Denn wie wird aus einem guten Manuskript auch ein erfolgreiches Buch? Zweifellos hilft ein renommierter Verlag, anerkannt und wirtschaftlich stabil, in dem jeder für die Texte „brennt“, in dem eine Presseabteilung wirbelt, der Vertrieb alle Register zieht und vielleicht sogar ein anständiger Werbeetat zur Verfügung steht. Dann hat ein gutes Buch die Chance, ein erfolgreiches Buch zu werden. Was aber, wenn der Verlag bröckelt, vielleicht jahrelang bröckelt und irgendwann zusammenbricht? Dann stürzt der Autor in einen Abgrund und mit ihm sein (im schlimmsten Fall) gerade erschienen Buch. Das Feuilleton schweigt – bis auf ein, zwei Ausnahmen vielleicht –, kein Mucks im Radio, keine Veranstaltungen, die Arbeit vieler Jahre versickert im Nirgendwo. Kein Einkommen mehr. Denn natürlich verschwinden auch alle zuvor in diesem Verlag erschienenen Titel aus Handel und Wandel. Allein im Internet können treue Leser ihre „Lieblinge“ aufstöbern. Vom Verkaufspreis gebrauchter Exemplare, die auf diversen Plattformen angeboten werden, sieht der Autor allerdings keinen Cent.

Es gibt etliche Kollegen, die solche Abstände mitgemacht haben. Eine Reihe von ihnen kenne ich persönlich. Was wurde aus ihnen, wo stehen sie heute? Wer erinnert sich (noch) an ihre Namen, ihre Titel? Einigen ist es gelungen, mit einem neuen Buch in einem anderen Haus aufzublühen, aber ihr bereits publiziertes Werk liegt unter den Trümmern des in Konkurs gegangenen Verlags begraben. Gelegentlich müssen sie sich sogar Fragen gefallen lassen, ob das soeben (im neuen Verlag) erschienene Buch ihr Debüt sei. Manchmal hilft dann – zum eigenen Trost – der Hinweis auf die eigene Website.

Heutzutage steigen manche Kollegen auf Self-Publishing um, und wer für Eigenwerbung begabt und fit in Sozialmedia ist, kann auf dieser Schiene außerhalb des Literaturbetriebs auch einige Meter weit kommen. Aber in den Kanon der Titel, um den sich das große Aufmerksamkeitsrad im Literaturbetrieb dreht, wird über diesen Weg niemand gelangen. Zwei meiner bereits erfolgreich gelaufenen, aber vergriffenen Titel habe ich jedoch so publiziert, um sie für einzelne Interessenten lieferbar zu halten.

Öffentlich zu Wort kommen bei Verlagspleiten nur die Verleger oder Verlegerinnen, lecken ihre Wunden, schieben alles auf eine verheerende Wirtschaftslage, eine mehr und mehr verloren gehende Leserschaft, schwindende Bildung und schwindenden Bildungshunger – das war schon in den Neunzigerjahren so. Heute werden außerdem gern die Corona-Jahre als Killer genannt. Selbstzweifel, Fehler, eingeständnisse und die ebenfalls betroffenen Autoren sind kein Thema. Und sie, die Autoren, fragt niemand, was die Pleite ihres Verlags für sie persönlich bedeutet.

Ich weiß, wovon ich hier schreibe. Ich habe in meinem „literarisches Leben“ vier Verlagspleiten oder Dauer-Fastpleiten mitgemacht, muss also nicht recherchieren, sondern kann von meinen Erfahrungen berichten.

1985 erschien mein Debüt, im schönen, aber leider schon bald ständig schlingern den Arche Verlag, zunächst in Zürich, später in Hamburg. Das war mein damaliger Wohnort. Bis 1996 blieb ich mit zuletzt sechs Titeln an Bord, machte alle Höhenflüge und Tiefschläge mit, hörte viel von Gemeinheiten und Intrigen anderer, aber kein Wort über möglicherweise „selbstgeschauelte Gräber“.

Mit zwei Taschenbuchausgaben wurde ich später auch Autorin des 1987 von den Arche-Verlegerinnen Elisabeth Raabe und Regine Vitali „dazugekauften“ Luchterhand Literaturverlags, zunächst noch in Darmstadt, dann in Frankfurt, zuletzt ebenfalls in Hamburg. Und als auch der ins Schlingern geriet – solche Umzüge und Umbauten diverser neuer Büros müssen schließlich von irgendetwas bezahlt werden –, versuchten es die beiden Verlegerinnen mit einer legendär gewordenen Rettungsaktion: dem Verkauf ihrer besten Autoren wie Peter Härtling oder

Christa Wolf; Günter Grass und andere suchten das Weite. Deren Namen und Werke gingen selbstverständlich nicht unter, das ganze öffentliche Spektakel jedoch hat auch sie geschleift. Grass ging zu Steidl, Härtling zu KiWi, Wolf später zu Suhrkamp. Aber auch diese Verkäufe halfen Luchterhand nichts mehr. Wäre nicht der Glücksritter Dietrich von Boetticher aufgetaucht, wäre Luchterhand hopsgegangen. 1994 kaufte er den Verlag und verschwand damit nach München. Und die Arche und ihre Mannschaft? Viele Autoren zeigten sich lange Zeit so-

lidarisch, stundeten großzügig ihre Honorare, liebten den Verlegerinnen sogar Geld. Ich vermittelte den Kontakt zu einer sehr reichen Frau in Hamburg. Die beiden Damen griffen freudig zu, und die Kinder im reichen Hause wunderten sich bald nicht mehr über üppige Blumensträuße, weil sie wussten, was diese zu bedeuten hatten: Die Arche-Damen waren einmal wieder dagewesen. 1996, bald nach Erscheinen meines sechsten Titels, trennte ich mich von den beiden Verlegerinnen und ihrem immer obskureren Geschäftsgebaren – und wurde sofort ver-

dammt. Meine Backlist verschwand aus sämtlichen Katalogen, blitzschnell fielen die Rechte an mich zurück. Aber die helfen einem ja zunächst nichts.

Die Arche schlingerte mit etlichen Fastpleiten weiter, bis sie 2008 von der Verlagsgruppe Oettinger in Hamburg übernommen wurde. In meinem Keller lagern noch Hunderte von Exemplaren meiner Titel, die ich zum Herstellpreis kaufen konnte. Ein Titel wurde später immerhin verfilmt und kam, noch später, in meiner Theaterfassung (in plattdeutscher Übersetzung) auf die Bühne – ein kleiner Erfolg.

Lichtblicke bei Insel/Suhrkamp, der Anderen Bibliothek und Hoffmann und Campe. Sehr unterschiedliche Projekte oder das Ausscheiden meiner Bezugspersonen aus ihren Häusern verursachten diese Verlagswechsel. Mein Titel in der Anderen Bibliothek erschien im letzten von Hans Magnus Enzensberger betreuten Programm.

2009 landete ich beim Stroemfeld Verlag des legendären KD Wolff in Frankfurt. KD verlegte zwei Titel und erwoog tatsächlich, nach und nach auch meine Backlist neu herauszubringen. Ein ebenso erfreuliches wie ungewöhnliches Ansinnen. Denn schon einmal erschienene Bücher werden selten in einem anderen Haus neu aufgelegt. Was Gutmeinende nicht wissen, wenn sie Autoren, deren Titel von einer Verlagspleite betroffen sind, raten, damit doch einfach woandershin zu gehen.

Außer den beiden Neuerscheinungen kam dann tatsächlich auch mein Debüt in einer Neuausgabe bei Stroemfeld heraus. Allerdings unternahm der Verleger nichts mehr dafür. Hatte er das Interesse an seinen eigenen Titeln verloren, war er müde geworden, verstand er die Welt nicht mehr, die sein außergewöhnliches Programm – dem sogar Helmut Kohl einst unter die Arme griff und für das ihm ein Bundesverdienstkreuz verliehen wurde – mehr und mehr ignorierte? Jedenfalls rief er nicht mehr in den Wald, und also konnte auch niemand auf ein Echo hoffen. Und das ist das eigentlich „Tödliche“ für Autoren. Schon lange bevor eine Insolvenz öffentlich wird, versinken sie in „Unerwähntheit“.

Irgendwann verschwand der immer lächelnde, aber meist schweigende KD aus der Arena, ohne je auch nur eine einzige Zeile an seine Autoren gerichtet zu haben. Nicht einmal seinem Bestsellerautor Klaus Theweleit wurde eine Aufklärung darüber zuteil, was eigentlich los sei.

Und meine Bücher? Zum Glück war noch Platz im Keller für ein paar wiederum zum Ramschpreis erworbene Exemplare. Der Rest? Angeblich makuliert. Von einer Kollegin hörte ich, dass sie selbst zur Verlagsauslieferung gefahren sei und dort noch Exemplare ihrer Titel abgeholt habe, bevor sie diesen „Abgang“ nahmen.

2012 zog ich nach Berlin, zwei Titel im dortigen Aufbau Verlag, einer bei Transit. Dann vermittelte mein Agent Günter Berg mich und meinen Ko-Autor Burkhard Veigel zu Christian Strasser und dessen Europa Verlag, ansässig in München und Berlin. Im Herbst 2018 erschien unser Roman, und wieder keimte die Hoffnung, hier auch zukünftig ein Zuhause zu haben.

Am 12. Dezember 2019 erreichte alle Europa-Autoren ein Schreiben, in dem sich eine neue Geschäftsführerin und Mitgesellschafterin vorstellte und den Autoren die Augen darüber öffnete, dass der Verlag im zu Ende gehenden Jahr „Insolvenz in Eigenverantwortung“ habe anmelden müssen, „da eine fest zugesagte Kapitalerhöhung durch einen Investor leider ausblieb“. Jedoch seien alle Bemühungen belohnt worden: „Wir machen weiter! In neuer Form, mit neuem Elan und voller Vertrauen, dass es noch lange dauern wird, bevor wir einen Punkt setzen müssen. Das heißt für Sie: Wir werden uns weiterhin mit Freude und Leidenschaft für

ihre Bücher engagieren.“ Weiterhin? Von den vollmundigen Versprechungen des Verlegers bei Vertragsabschluss, den Titel nach hoch oben, ja bis zu einer Verfilmung zu bringen, war nichts Wirklichkeit geworden. Klar, die Abwehr einer Insolvenz hatte alle Kräfte absorbiert, dafür sollte man Verständnis aufbringen. Aber konnte man den in diesem Schreiben formulierten neuen Versprechungen trauen, noch dazu von einer uns bis dahin unbekanntem Verlagsleitung? Sollte man sich solidarisch zeigen, bis irgendwann vielleicht doch „ein Punkt“ gesetzt werden musste? Ich, als „gebranntes Kind“, hatte keine Lust auf eine weitere Verlagspleite, schnürte mein Bündel, in dem alle Zukunftshoffnungen und Skizzen geborgen waren, und machte mich wieder auf den Weg. Dass der pleitenerfahrene und gewandte Verleger sich ein Jahr später wieder einkaufte, die neue Mitgesellschafterin verschwand und er allein weitermachte, verblüffte so manchen. Immerhin ist unser hier erschienener Titel auf die Weise noch lieferbar.

Für mein neues Manuskript hatten mein Agent und ich derweil ein neues Dach gefunden – den 2019 von Michael Faber „reanimierten“ Verlag Faber & Faber in Leipzig. Im Frühjahr 2022 erschien mein hier erster Titel (zur dann leider abgesagten Leipziger Buchmesse), ein zweiter folgte im August 2023, circa acht Wochen bevor der Verleger die „Ankündigung eines Insolvenzverfahrens“ an seine Autoren schickte. Vier Tage vor der Frankfurter Buchmesse! Umso fröhlicher gestaltete sich diese Veranstaltung für mich. In dem Moloch frisch bedruckten Papiers verschwand mein neuer Roman als fast unbeachteter Schnipsel. Öffentlichkeitsarbeit? Kein einziger vom Verlag organisierter Presetermin, lediglich ein kurzer Auftritt auf der „Leseinsel der unabhängigen Verlage“, zusammen mit meinem gebetelten Verleger. Hätte nicht das PEN-Zentrum Deutschland ein Interview für mich organisiert, wäre mein Besuch der Frankfurter Buchmesse 2024 so gut wie überflüssig gewesen. Ein paar Wochen später, als die Insolvenz offiziell wurde, meldete sich der Verleger öffentlich mit einer eindeutigen Schuldzuweisung zu Wort: Corona. Kein Zweifel an einem für seine Größenordnung möglicherweise zu üppig ausgelegten Programm, kein Wort über die Lage seiner Autoren. Mittlerweile sind sämtliche Verhandlungen bezüglich einer Übernahme des Verlags gescheitert. Mitte Januar, so war zu vernehmen, wurde die Preisbindung für alle Titel aufgehoben.

Woher die Kraft zu einem „Dennoch“ nehmen? Wie viel Kenntnis von wirtschaftlichen Turbulenzen sind Autoren zuzumutbar, wie vielen üblen Gerüchten und hohlen Versprechungen halten sie stand, ohne dass ihre Seelen, ihr Denken und Schreiben Schaden nehmen? Schert es sie, welche Banken nicht mehr mitmachen, welcher inbrünstig herbeigesehnte Teilhaber im letzten Moment absprang? Ihr Job ist ein anderer. Aber wenn ständig die Wände wackeln und keine Honorare mehr fließen, wackeln auch die Schreibtische.

Voller Bewunderung schaue ich auf die guten Bücher der Kollegen, deren Auflagen dank einer stabilen und zuverlässigen Crew in die Höhe schnellen und in aller Munde sind. Tröstlich, dass so etwas, allen Unkenrufen in dieser Branche und schwindender Leserschaft zum Trotz, immer noch möglich ist. Wer aber in die Mühlen der Pleiten gerät, dem wird der Teppich entzogen, auf dem er Tritt fassen könnte und auf dem die „guten Bücher“ im Blitzlichtgewitter aufleuchten.

„Weiter viel Erfolg!“

Roswitha Quadflieg ist Schriftstellerin. Zuletzt erschien von ihr der Roman „Ein Mann seiner Zeit“ (Faber & Faber).

Weiter viel Erfolg!

Vom Verschwinden noch lebender Autoren durch die Pleiten der Verlage. Ein Erfahrungsbericht.

Von Roswitha Quadflieg



Wartesaal zum literarischen Glück, doch manchmal bewegt sich nichts: Leipziger Buchmesse Foto Barbara Klemm

FRANKFURTER ANTHOLOGIE

Redaktion Hubert Spiegel

Selma Meerbaum

Frühling

Sonne. Und noch ein bißchen aufgetauter Schnee und Wasser, das von allen Dächern tropft, und dann ein bloßer Absatz, welcher klopft, und Straßen, die in nasser Glattheit glänzen, und Gräser, welche hinter hohen Fenzen dastehen, wie ein halbverschlehtes Reh...

Himmel. Und milder, warmer Regen, welcher fällt und dann ein Hund, der sinn- und grundlos bellt, ein Mantel, welcher offen weht, ein dünnes Kleid, das wie ein Lachen steht, in einer Kinderhand ein bißchen nasser Schnee und in den Augen Warten auf den ersten Klee...

Frühling. Die Bäume sind erst jetzt ganz kahl und jeder Strauch ist wie ein weicher Schall als erste Nachricht von dem neuen Glück. Und morgen kehren Schwalben auch zurück.

7. März 1940

Alexander Košenina

Keine Zeit, zu Ende zu schreiben

Ein halbes Jahr nach der Deportation ins Konzentrationslager Michailowka am Ufer des Bug starb Selma Meerbaum 1942 am Fleckfieber. Da war sie erst achtzehn Jahre alt, am 5. Februar vor hundert Jahren wurde sie in der Bukowina geboren, im heute ukrainischen Czernowitz. Genau wie Rose Ausländer oder Paul Celan, mit dem sie durch den Urgroßvater verwandt war und der ihr seine „Todesfuge“ als Denkmal zudachte. Das letzte ihrer insgesamt 58 Gedichte entstand im Dezember 1941 im Ghetto und trägt den Titel „Tragik“. Die erste Strophe handelt von der eigenen Überflüssigkeit, vom Verschwinden und der Gewissheit, dass man „ins Nichts verfließt“. Hier bricht der Text ab, es folgt ein Zusatz mit rotem Stift: „Ich habe keine Zeit gehabt zuendeschreiben.“ Am 28. Juni 1942 begann die Deportation ins Übergangslager Cariera da Piatra in Transnistrien.

Selma Meerbaum, der oft der Name ihres Stiefvaters Eisinger angefügt wird, konnte nicht wissen, dass „Tragik“ ihr letztes erhaltenes Fragment sein würde. Wie durch ein Wunder übergab Lejzer Fichman, der geliebte Leiter ihrer zionistischen Jugendgruppe, die ihm gewidmete lyrische „Blütenlese“ vor seiner tödlich endenden Flucht nach Palästina einer gemeinsamen Freundin. Sie konnte die Ge-

dichte später nach Israel bringen, wo Meerbaums ehemaliger Lehrer sie dann als Privatdruck veröffentlichte. Wie das „Tagebuch“ der Anne Frank ist Meerbaums „Blütenlese“ eine Grabschrift auf das gerade erst begonnene eigene Leben. Mit dem Ghetto befasst sich nur das „Poem“ – darin die Zeilen: „Sie kommen dann / und würgen mich. / Mich und dich / tot. / Das Leben ist rot / braust und lacht. / Über Nacht / bin ich / tot.“ Alle anderen, seit Dezember 1939 entstandenen und meist genau datierten Natur- und Liebesgedichte sind angesichts der bedrückenden Entstehungsumstände erstaunlich zuversichtlich – trotz des sehndend melancholischen Grundtons.

Für „Frühling“ gilt das in besonderer Weise. In drei Strophen entwirft das Gedicht unter den Zwischentiteln Sonne, Himmel und Frühling das Bild einer Ansiedlung am Ende des Winters. Alles verdankt sich einem Strom der Sinne: Wahrgenommen wird der schmelzende Schnee, die noch kahlen Bäume und Sträucher „wie ein weicher Schall“, der Glanz der nassen Straße, der neuerdings aufziehende warme Regen – kaum ein Gedicht Meerbaums kommt ohne ihn aus –, ein Hundegebell und klopfende Absätze leichter Schuhe. Alle Erwartungen sind auf das bald Kommende gerichtet,

auf den ersten Klee, die heimkehrenden Schwalben, die endlich wieder geöffneten Mäntel über dünneren Kleidern. Die Hoffnungen richten sich auf eine Zeit ab Mitte April, in der Bukowina mögen sich auch schon im März 1940 – so die Datierung – Frühjahrszeichen angekündigt haben.

Die fast impressionistische Folge von Sensationen ist weder raffiniert noch originell. Hugo von Hofmannsthal war nur wenig älter, als er in „Vorfrühling“ einen ahnungsvollen Wind durch kahle Alleen und durch Flöten wehen und den Duft einer neuen Jahreszeit ankündigen ließ. Wie der Frühling sich bei ihm durch ein altes poetisches Mittel, das Pneuma, meldet, so beschränkt auch Meerbaum sich nicht auf eine plane Schilderung von Dingen. Das dünne Kleid im Wehen wirkt wie ein Lachen; das Warten auf den ersten Klee spiegelt sich in den Augen eines Kindes statt auf dem zart sprießenden Boden. Die Gräser hinter hohen Zäunen, „wie ein halbverschlehtes Reh“, sind im Vorjahr dem Mähen entgangen, bald werden sie frischem Grün weichen. Und die Blätter mancher Bäume, vor allem der Eichen, fallen erst mit Beginn des neuen Wachstums ab. All das sind winzige Zeichen, aufgereiht wie in Hofmannsthals „Ballade des äußeren Le-

bens“ mit zehnfachem „und“ am Zeilenanfang. Diese Mikrobeobachtungen kündigen „von dem neuen Glück“ des Frühlings. Vielleicht war Hilde Domin gerade von solch schlichter Schönheit angetan, als sie notierte: „Es ist eine Lyrik, die man weinend vor Aufregung liest: so rein, so schön, so hell und so bedroht.“

Selma Meerbaum-Eisinger, „Blütenlese“. Gedichte. Hrsg. von Markus May. Reclam Verlag, Ditzingen 2013. 136 S., br., 5,80 €.

Von Alexander Košenina ist zuletzt erschienen: „Es denkt“. Facetten der Aufklärung. Wehrhahn Verlag, Hannover 2022. 204 S., br., 18,- €.



Mit dem Handy scannen: Eine Gedichtesung von Thomas Huber finden Sie unter www.faz.net/anthologie.